



Die Kräfte der Polizei nur nebenbei erwähnt worden seien. Die Kritik habe nichts neues gebracht und sich gegen die andere abgelehnt. Das der eine begrüßt habe, habe der andere abgelehnt. Darum könne er, der Minister, den Schlaf nicht, daß er es richtig gemacht habe. Er und seine Mitarbeiter seien aber darüber hinaus dauernd befreit, die Polizei zu einem immer stärkeren Instrument des Staates gegen Rechtsbrecher zu machen. Der Erlaß über die Beamtenausfälle müsse den Beamten Gelegenheit geben, in ihren eigenen Dingen mitzuwirken, doch müsse die letzte Entscheidung dem Minister liegen, der dem Parlament gegenüber verantwortlich sei. Ein Disziplinergesetz werde vorbereitet. Zu den Fragen der

**Bewaffnung und Bekleidung**  
der Schutzpolizei erklärte Grafinski, daß unter möglicher Berücksichtigung der Wünsche der Beamten den Staatsnotwendigkeiten Rechnung getragen werde. Die Bewaffnung mit Pistolen sei aus Zweckmäßigkeitsgründen gemindert worden. Der Minister hat die Regierungspartei, bei ihrer Kritik etwas größere Gesichtspunkte werten zu lassen, statt sich mit Uniform- und anderen nebensächlichen Fragen zu befassen. Wenn sie zur Regierung nicht das Vertrauen hätten, daß sie zum Besten des Staates und gemäß den Wünschen der Nation arbeite, so müßten sie darüber die Konsequenzen ziehen. Die Debatte im Parlament sollte sich nicht unter Verzicht auf eine eigene Meinung zum Sprachergriff der verschiedenen Beamtenorganisationen machen.

Nach längerer Debatte vertagte sich das Haus auf Dienstag, den 10. Februar.

## Der neue Kirchenstaat

Sonntag Unterzeichnung des Vertrages, durch den der Papst seine territoriale Unabhängigkeit wiedererhält.

Rom, 8. Februar.  
Wie zuerst gemeldet, wird der Kardinalstaatssekretär des Papstes, Gaspari, am Sonntag mit Mussolini den nach langwierigen Verhandlungen zustande gekommenen Staatsvertrag unterzeichnen, durch den die territoriale Unabhängigkeit des Papstes gewährleistet wird. Durch dies Dokument soll also der Papst wieder souveräner Herrscher sowohl im Vatikan wie über einige angrenzende Gebiete werden, was ihm durch den Vertrag des italienischen Königs nach Rom im Jahre 1870 unmöglich gemacht worden war.

Schon im vergangenen Jahre wurden verschiedene Gerichte über entsprechende Verhandlungen verbreitet, die sich aber später als unrichtig herausstellten. Vor einigen Wochen tauchten wieder die gleichen Gerüchte auf, die aber wesentlich bestimmter lauten und von einer Studie in Form von Memoiren sprachen, die von der italienischen Regierung und vom Papst eingeleitet worden sei, um die "romische Frage" zu prüfen und zu einer Klärung zu führen.

Wenn auch noch keine amtliche Bekräftigung der vorgezogenen Vereinbarung vorliegt, so ist in ihre Fassung nun doch kein Zweifel mehr zu setzen. Man nimmt an, daß der Papst entweder an seinem Krönungstage öffentlich Kenntnis von seiner wiedererworbenen Souveränität erhält oder daß auf einem großen Placat am Empfang, der zum ersten Male seit 1870 im Vatikan am 12. Februar stattfindet, die Öffentlichkeit von dem Abkommen unterrichtet wird.

Die Bedeutung des Abkommens, dessen Einzelheiten noch nicht bekannt sind, geht daraus hervor, daß nach der Einnahme Roms durch die Italiener im Jahre 1870, bei der zwar der engere Vatikan selbst unberührt blieb, alle bisherigen Päpste Staatenverhältnisse als "feindlich Land" betrachteten, auf das der Papst, dem man deshalb auch den Namen eines "Gefangenen im Vatikan" gab, keinen Fuß setzte. Durch den Vertrag sind aber die Rechte des Papststaates als eines unabhängigen Staates in einem Gebiete aus der der italienischen Regierung anerkannt worden.

## Poincaré sagt über das Elsaß.

Abkühlung der Kammerausrede.  
Paris, 10. Februar.  
Die mehrtägige Ausrede über die elsaßische Frage in der Kammer hat nun endlich ihren Abschluß gefunden. Mit 16 gegen 10 Stimmen bei Stimmenthaltung der Sozialisten nahm das Haus den regierungsfreundlichen Antrag des Abgeordneten Thomon von der radikalen Linken an, der folgenden Wortlaut hat:

"Im Vertrauen auf die treue Anhänglichkeit der elsaßischen und lothringischen Bevölkerung zum einen und unteilbaren Frankreich geht die Kammer unter Ablehnung jedes Zwanges zur Tagesordnung über."

Jedur war der losiaßische Antrag, der die Schaffung eines elsaß-lothringischen Parlaments sowie jede Ausnahmemaßregelung zurückweist, die Notwendigkeit einer Verwaltungsreform, einer Steuerreform sowie des Zweiparagraphensystems unterstreicht und schließlich die Einführung der Laizengesetzgebung fordert, mit 330 gegen 256 Stimmen abgelehnt worden.

Ein weiterer Antrag des autonominischen Abgeordneten Malher, in dem die Regierung aufgefordert wird, jede Vergeltungs- und Maßpolitik aufzugeben, die die begangenen Fehler und Ungerechtigkeiten gutzumachen, den politischen Beurteilten Anrechte zu gewähren und eine allgemeine Verwaltungsreform durchzuführen, was durch die Annahme des Antrags der radikalen Linken erledigt.

## „Ich verbiete den Pessimismus“.

Primo de Rivera zeigt die eiserne Faust.  
Madrid, 10. Februar.  
Primo de Rivera hat neue Bestimmungen erlassen, in denen es u. a. heißt: Mit Verhaftung bedroht wird, wer an öffentlichen Orten dem Lande Unheil vorausjagt oder mit verleumdender Absicht oder in herabsetzender Weise die Minister oder die hohen Behörden kritisiert. Sämtliche Ministerien führen Listen mit den Namen aller Beamten und mit Bemerkungen über ihre Eignung, Arbeitsamt- und politische Disziplin ein.

Verneinung sozialer oder gesellschaftlicher Art, in denen politische Dispositionen abgelehnt werden, sind zu schließen.

Die Vorstände von Vereinen, in denen ein dem Regime feindlicher Geist herrscht, werden abgesetzt. In den Büros der Einwohnerwehren und in der Union Patriótica wird ein Verzeichnis aller derjenigen geführt, die sich durch Verhandlungen, politische Umtriebe und Demoralisierungsversuche betätigen. Die Verurteilung von öffentlichen Versammlungen werden vom Innenministerium mit einem bis zu zehn Tagen Haft sowie mit 2500 Reales bestraft und ferner unter Umständen auch noch vor Gericht gestellt. Ueber die anderen Vergehen und ihre Bestrafung entscheidet der Ministerrat, gegen dessen Entscheidungen nicht appelliert werden kann.

## Das Litwinow-Protokoll unterzeichnet.

Wird nun Frieden im Osten?  
Moskau, 10. Februar.

Im Vollkommensrat des Auswärtigen fand die Unterzeichnung des Protokolls statt, durch das der Kellogg-Pakt zwischen Sowjetrußland, Polen, Rumänien, Estland und Lettland vorzeitig in Kraft gesetzt wird.

Die Unterzeichnung wurde durch eine Rede des stellvertretenden Vollkommensrats des Auswärtigen, Litwinow, eingeleitet, auf die der polnische Botschafter in Moskau, Kocel, antwortete. Die lettische Regierung hatte noch im letzten Augenblick durch Telegramm ihren Gesandten in Moskau bevollmächtigt, das Litwinow-Protokoll zusammen mit den Vertretern der anderen Mächte zu unterzeichnen.

## Um die Erwerbslosen.

Fachtagungspause im Parlament  
Berlin, 9. Februar.

Der Reichstag saß heute am Freitag nach einem kleinen Disput zwischen Präsident, Vize und den Kommunisten die erste Beratung des Arbeitsbeschäftigungsgesetzes fort. Abgeordneter Herzbach (Ztr.) erinnerte an die umfangreichen Vorarbeiten, die bereits der frühere Reichsarbeitsminister Dr. Brauns für das Arbeitsbeschäftigungsgesetz geleistet habe, und sprach diesen den Dank seiner Fraktion aus. Der Reichner schaffte eine halbe Stunde nach der Beratung, die jetzt noch von dem Entwurf unserer Minister. Als notwendig bezeichnete er einen verstärkten Kinder- und Frauenbeschäftigung. Die gewerbliche Tätigkeit der Frau sei ein kultureller Rückschritt.

Abgeordneter Schäfer (Komm.) konnte in dem Gesetz keine sozialelle Gehalt erkennen.

Abgeordneter Schmeider (Dem.) nannte den Entwurf einen bedeutenden Fortschritt auf dem Wege zu einem einheitlichen Arbeitsrecht. Der Zeitpunkt der Einbringung erscheine allerdings nicht besonders günstig.

Abgeordneter Jäder (Soz.) behaupte die Voraussetzung der Handarbeit aus dem Gesetz, die auch wieder als Arbeiter weiterer Rasse behandelt würden.

Die Vorlage ging dann an den Sozialpolitischen Ausschuss. Es folgte die Beratung der Anträge über die Erwerbslosenfürsorge.

insbesondere der Aushebung der Krisenfürsorge, wie sie vormittags vom Haushaltsausschuß beschlossen worden ist.

Bei der Abstimmung über die Redegesetz, für die der Präsident 15 Minuten vorgezogen hat, nimmt unter großer Beifall das Zentrum für den kommunikativen Antrag auf 30 Minuten Redegesetz.

In der Aussprache beantragte Abgeordnete Frau Tusch (Ztr.), daß den Gemeinden die Mehrkosten ersetzt werden, die ihnen aus der weiteren Aushebung der Krisenfürsorge entstehen. Nach den heutigen Auffassungen im Haushaltsausschuß sei die Voraussetzung, daß die sozialdemokratischen Minister Silberling und Wislitzki mit dem Antrag einverstanden seien, weggefallen. Das Zentrum richte die eindeutige Frage an die Regierung, wie sie die Aushebung der Krisenfürsorge durchzuführen gedenke.

Abgeordneter Schäfer (Komm.) erklärte, es handele sich hier offenbar um ein Vertragsangebot der Reichner enthält einen Erbungsvertrag, und beantragte Verberung des Finanzministers.

Abgeordneter Erling (Ztr.) stellte fest, daß das Zentrum solche Anträge immer abgelehnt habe; es würde allerdings das Ergehen des Ministers gleichfalls bedinglich.

Anwärtin war der Reichsfinanzminister am Regierungssitz erschienen. Stürmische Heiterkeit rief es daher hervor, als der Abgeordnete Schulz-Bromberg (Ztr.), der dies noch nicht bemerkt hatte, den Wunsch ausdrückte, daß der Finanzminister, wie im Ausschuss, auch im Plenum erscheinen möge.

Reichsfinanzminister Wislitzki beantwortete darauf die Fragen der Zentrumseroberin. Die Regierung ist grundsätzlich bereit, die Krisenfürsorge auf alle Verufe auszuheben. Sie könne aber nicht ermächtigt sein, das erst im Dezember beschlossene Gesetz über die Saisonarbeiterfürsorge nun als aufgehoben zu betrachten. Mit dieser Einschränkung sei die Regierung gewillt, das Ergehen des Reichstages zu erfüllen. Der Minister wies weiter darauf hin, daß die Erweiterung der Krisenfürsorge generell für die Gemeinden keine Mehrbelastung, sondern unabweisbar eine Entlastung bringe, da die nicht von der Krisenunterstützung Verborgenen von der Wohlfahrtsfürsorge, also von dem Gemeindefiskus, befreit werden müßten.

Abgeordneter Schulz-Bromberg (Ztr.) erklärte, das Verfahren der Reichsregierung sei nicht als Sand in die Augen der Erwerbslosen. Seine Fraktion werde sich an dieser Täuschung nicht beteiligen und sich der Stimme enthalten.

Nach einer langen Reihe persönlicher Bemerkungen wird der Antrag des Haushaltsausschusses angenommen. Dagegen stimmen die Christlichsozialen, Bauernpartei und die Wirtschaftspartei bei Stimmenthaltung der Deutschnationalen.

Der von den Nationalsozialisten und Kommunisten wieder aufgenommenen ursprünglichen sozialdemokratischen Antrag, die Bezugsdauer der Krisenunterstützung allgemein auf 52 Wochen zu verlängern, wird in namentlicher Abstimmung mit 274 gegen 50 Stimmen der Kommunisten und Nationalsozialisten bei 59 Stimmenthaltungen der Deutschnationalen abgelehnt.

Für die nächste Woche hat der Reichstag, wie alljährlich, ein Fachtagungspause eingelegt und hält daher keine Sitzungen ab.

## Aus dem In- und Auslande.

Erweiterung der Erwerbslosenfürsorge genehmigt.  
Berlin, 9. Februar. Zu den Reichstagsabstimmungen über die Erweiterung der Erwerbslosenfürsorge ist noch nachzutragen, daß die Vorzüge des Ausschusses, die eine

erhöhte Ausdehnung vorschlägt, angenommen wurden, während nur die weitergehenden Parieranträge der Ablehnung verfielen.

## Einschränkung der Revisionen.

Berlin, 10. Februar. Amlich wird mitgeteilt: Nach einer mit dem 15. Februar in Kraft tretenden Verordnung der Reichsregierung beträgt die Revisionssumme in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten künftig 6000 Reichsmark. In den Sachen, in denen das Berufungsurteil vor dem 15. Februar verkündet ist, bemendet es bei der bisherigen Revisionssumme von 4000 Reichsmark. Ein gleichzeitig in Kraft tretendes Gesetz ermöglicht es dem Revisionsgericht, im Interesse der Bekämpfung des Gebührensanges in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, von der mündlichen Verhandlung über eine Revision abzusehen, wenn es nach Lage der Sache die mündliche Verhandlung zur Klärung der für die Entscheidung in Betracht kommenden Rechtsfragen nicht für erforderlich hält.

## Bedingte Zulassung deutscher Anwälte bei den französischen Kriegsgerichten.

Mainz, 10. Februar. In einer Sitzung des französischen Kriegsgerichts teilte der Militärprokuratoranwalt mit, daß die Verurteilung, nach der deutsche Rechtsanwältin zu französischen Kriegsgerichtsverhandlungen nicht zugelassen seien, für das befehle Gebiet Gültigkeit habe. Für Mainz habe die Militärbehörde jedoch bestimmt, daß bei den Mainzer Verhandlungen nach wie vor deutsche Anwälte zugelassen werden.

## „Verjährt“ Angriffe gegen Deutsche.

Kattowitz, 10. Februar. Das Kriegsgericht in Kattowitz verhandelt gegen drei Aufständische aus Gieschwald, die am 1. April vorigen Jahres nach einer Verurteilung des Weimarertribunals drei Sprenganlagen vor den Säulenhallen des Einwohnerturms in Gieschwald gesetzt hatten. Verurteilungen waren dabei glücklicherweise nicht zu Stande gekommen. Das Gericht sprach die drei Angeklagten von der Anklage auf Unterbreitung des Sprengstoffes und auch wegen grober Unfugs frei, weil inzwischen Verjährung eingetreten sei.

## Einbruchsloser arbeitertypischer Sieg in England.

London, 10. Februar. Die Unterhauswahl für England endete mit einem Siege des arbeitertypischen Kandidaten Paul Dalton, die 14 737 Stimmen erhielt gegen 725 Stimmen des liberalen und 358 Stimmen des konservativen Kandidaten. Der Sieg war bereits bei den letzten Wahlen von der Arbeiterpartei gefahren worden, deren Mehrheit jedoch von 218 auf 702 anwuchs ist. Auserwählung in Berlin unterdrückt.

London, 10. Februar. Ein Kurdenaufstand, der in Turlukan und im nördlichen Persien ausgebrochen war, ist nach in Lehren eingegangenen Meldungen aus Tabriz von den Regierungstruppen unterdrückt worden. Die Aufständischen hatten versucht, einen selbständigen Staat zu gründen.

## Aus der Umgegend

Hebra, 12. Februar.

— **Beisitzwechsel.** Das den Vizepräsidenten Erben gebrüder Grundstück und Geschäft, Breitenstraße 48, ist in den Besitz der Frau E. Verthoff übergegangen. Das seit ca. 35 Jahren bestehende Weis, Schmidt und Burgmann-Geschäft wird in der künftigen Weise weitergeführt.

— **Anschluß aus der Partei.** Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, unterzeichnet Verlebung-Dauerform über den Kreisverbanden Bitte aus Freiburg (früher Weidlich) ist wegen außerordentlicher Verhältnisse als Angehöriger der Sozialdemokratischen Partei, und wegen Verlegung der Parteistatuten und politischer Unreuebereiten aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen worden. Bitte ist aufgefordert worden, sein Kreisverbandesmandat niederzulegen.

— **Kanzlerpost für Lehrlinge.** Eine Sanftverfasser hatte zu ihrem Vertragsausmuster folgenden Satz beschlossen: „Dem Lehrling ist das Rauchen verboten.“ Der Gesellenauschuss hatte dagegen die Bestimmung vorgeschlagen: „Dem Lehrling ist in der Werkstatt und im Hause des Lehrherrn verboten.“ Der preussische Handelsminister übermittelte als Ausschussbehörde die Angelegenheit dem preussischen Sanftverfasser zum tatsächlichen Ausheben. Nach einer Ausfrage hat den Verfassersammer äußerte sich der Sanftverfasser dahin, daß das von der Sanftverfasser beschlossene völlige Raucherbot durch das in den Rahmen des Lehr- und Erlernungsvertrages falle. Es entspreche auch den Bedürfnissen der Volkswirtschaft, wenn Quantität möglichst lange von dem für die Gesundheit des Rauchens ferngehalten werden.

— **Wendelstein, 9. Februar.** (Die erste Gemeinderatssitzung.) Ein für unsere neugabende Gemeinde Wendelstein historischer Tag war der heute Samstagabend, nach dem heute Abend 8 Uhr in der Neumannschen Gasthof die erste Sitzung der im Dezember v. J. gewählten Gemeinderat durch den Ortsbürger Herrn Lude einberufen. Es waren zu der Sitzung erschienen: Ortsbürger Lude, die zwei Schöppen Kruze und Müller, der Ortsbürger Jost, die Vertreter Frau Wippstadt, Öhrning, Henze, Kroll und Weisbach. Auch die Presse war durch einen Schriftleiter anwesend. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab der Ortsbürger im Hinblick auf die Bedeutung dieser ersten Gemeinderatssitzung in Bezug auf die Verwaltung einen Überblick über die historische Entwicklung der Gemeinde und späteren Geschäftsbereichs. Er sagte in seinem Vortrag: „Die Gemeinde Wendelstein wurde im 14. Jahrhundert von den Grafen von Orlamünde, die damals drüben auf dem Rabenswald saßen, erbaut.“

Die Orlamünde, waren ein gemaltes Grafengeschlecht, sie verfügten über großen Besitz, nicht nur im Inland, sondern auch an der See. Lange hatten sie sich aber des Besitzes des Wendelsteins nicht erheben. Als einst der Graf von Orlamünde mit guten Freunden und schönen Frauen ein Bankett in der Stadt Ernst abhielt, wollte es der Zufall, daß der Landgraf Friedrich von Thüringen mit großem Tam-Tam, wie das damals üblich war, durch die Stadt Ernst zog. Als der übermächtige Orlamünde ihn erkannte, rief er ihm in seiner Wein-aue zu: „Aa Freie, wo willst Du denn hin?“ Der Landgraf, über die freche Aue empört, entgegnete ihm: „So Gott mit noch zwei Jahre Leben ichden, willst ich Dich lehren, mich einen Herrn zu heißen.“ Und es kam bald so weit, in den folgenden Grafenkreuzen, die der Landgraf gegen die anfalligen Grafen führen wollte, blieb er Sieger und entließ den besiegten den größten Teil ihrer Besitzungen. So ging auch der Wendelstein den Orlamünde verloren, und der Landgraf besetzte ihnen Oberförstler o. Wiltleben für seine treue Dienste mit der Stellung des Wendelsteins. Mehrere Jahrhunderte lang wachte von der Höhe der Burg das rot-weiße Banner des Spartenkreuzes. Bislang besetzt die An

nahe, daß die Burg Wendelsheim ein Sitz des Mandaterritters gewesen sei, was natürlich als Legende abgetan werden muß. Die Herren v. Wilsleben waren meist geringe Leute und einer davon der Gründer der Pfortenschule zu Wilsleben. Uebrigens sprach ja auch die Lage der Burg ganz dafür, daß das Mandaterrittertum hier blühen konnte; sie lag viel zu weit weg von der Herrschaft. Als dann die Burg Wendelsheim in den Besitz des Kurfürsten von Sachsen übergegangen war, erweiterte dieser die Befestigungen der Burg durch umfassende Neubauten, die heute noch zum Teil vorhanden sind. Die Wogen des dreißigjährigen Krieges folgten viele Male an die Burg des Wendelsheim. Der Kurfürst von Sachsen, der erst in den Schweden gemeinlichliche Sache machte, schloß mit den Kaiserlichen einen Sonderfrieden, wodurch er seinen ehemaligen Verbündeten, den Schweden, zuzulassen in den Wäldern fiel. Mehrfache Plünderungen und Brände mußte die Burg durchmachen, von denen sie sich zwar wieder erhob, bis sie endlich im Dezember 1640 der Zerstörung durch die Schweden für immer erlag. Sie wurde „um und um mit Pfählingen befangen“, ausgeplündert, ausgebrannt und die Festungswerke zum Teil zerstört. Hiermit hatte die Burg Wendelsheim den Charakter als Festungswort für immer verloren. Je nach der Erbschaft im Hause Wittich wurde der Wendelsheim bald fursächlich, bald herzoglich — meistens jedoch, bis er endlich durch Abtretung 1815 mit anderen großen fursächlichen Besitztümern an Preußen fiel. Bis dahin hatte das „Amt Wendelsheim“ bezüglich der Verwaltung und Oberaufsicht eine große Rolle gespielt. Drei Verwaltungen beherbergten ihre Mäner. Es waren dies das Justizamt, das Rentamt und das Wirtschaftsamt. Sieben Ortschaftröndchen auf dem Wendelsheim verhielt. Es waren dies die Ortschaftröndchen Wilsleben, Wottendorf, Miltzsch, Jeisdorf, Saubau, Wilschleben und Miltzsch. Von den Präbidenten waren nicht nur die kleinen Leute, die sogenannten Hundtrönder betroffen, sondern auch die großen Anpaßer. Die Präbidenten wurden durch die in Preußen schon länger eingeführten Reformen wesentlich erleichtert. Das Justizamt und das Rentamt wurden nach der Abtretung an Preußen nach und nach abgebaut. Das Amt Wendelsheim kam unter die Verwaltung des Kreisamtes des Herzogtums Anhalt, dessen I. Landrat der Freiherr und Rittergutsbesitzer von Dankesmann auf Oberkochen war. Wie auch heute noch, fand damals die Oberaufsicht der Regierung in Merseburg zu.

Nach dem vollständigen Abbau des Justiz- und Rentamtes übertrug die Regierung dem jeweiligen Richter der Domäne die Verwaltung und die Aufsicht der Grundbesitzer der Domäne. Beim Uebergang in preussische Hand verlor die Domäne der ehemalige fursächliche Verwaltungsinfluß nicht, noch einige Jahre. Später wurde sie als preussische Domäne an die Gebirgs-Wälder verpachtet. Als sie 1833 in Schwandorf geriet, pachtete sie der damalige Amtmann Lütich aus Wottendorf. Das Revolutionsjahr 1848 brachte den vollständigen Abbau der Präbidenten, die ohnehin für die Domänenpächter bez. der rationalen Wirtschaft schwere Nachteile hatte. Die Domäne war nun geteilt, fast selbst eine Stamm anfangs Arbeiter zu beschaffen und in diese Zeit fällt der Bau der bekannten Froschhäuser. Drei Generationen hindurch (82 Jahre lang) war die Domäne in Verwaltung der Familie Lütich und wohl alle diejenigen, die in den Diensten dieser Herrschaft standen, haben von der überhöchlichen Annte der Gutsvorsteher und ihren Nachfolgern nichts gespürt. Häufiger geht jedermann nach die Familie Lütich und sie sich an ihrem aufblühenden Wohlstande auch andere teilhaben. Als der Oberamtmann Lütich in den 1850er Jahren hier in Wendelsheim eine Zuckerrübe begründete, wurde für die Arbeiter in der Fabrik eine Vertriebsstation besgründet, was als ein Zeichen des Einflusses der Wohlfröndlichkeit wohl gelten darf. Zwar immer ist es das fursächliche Amt Wendelsheim aus Anlaß des 25jährigen Jubiläum des Antritts des Herrmann Lütich im Jahre 1890 stattfand, an das sich wohl noch mancher alter Wendelsheimer gern erinnern wird. Dieses Fest gab Zeugnis von dem guten Einvernehmen zwischen Arbeiter und Herrsch.

Selbst sind die Verhältnisse wesentlich andere geworden. Die Grundbesitzer der Domäne brachten uns den Tarif, der kein für und kein Wider hat, in G. hat er einen Zeit gewöhnt die Zusammengehörigkeit von Arbeitnehmer und Arbeitgeber geliebten.

Er gibt beiden Teilen die Möglichkeiten der Befähigung, aber bei keiner hinaus zu gehen braucht und es hat durch den Tarif das ehemals langweilige Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber entschieden gelöst. Ich begrüße es deshalb ganz besonders, daß auf Vorschlag des Herrn Gemeindevorsetzers Ördning auch eine Frau als Gemeindevorsetzerin aufgestellt und gewählt wurde. Herr Ördning begründet dies damit, daß eine Frau für die sozialen Äuße, die in manchen Familien einreisen, viel eher ein offenes Auge habe als wir Männer. Es hat somit hier der Herr Arbeitgeber Gelegenheit, auch außerhalb des Tarifes gegebenenfalls notabeneidung einzugreifen, denn auch hier wird sich das Sprichwort begeben: „Ein gutes Wort bindet eine gute Stadt“, und wenn ich auf die Worte zurückkomme, die Herr Ördning hier in der letzten Wahlversammlung geäußert hat: „Ich bin kein Arbeiter in dem ich gelassen hätte“, womit er ihnen ein glänzendes Zeugnis ausstellt, so wird bei dem Wetterbehalten des guten Verhältnisses der von dem Parteiführer in der letzten Wahlversammlung ausgesprochene Intentionen, der zur gegebenen Zeit anzuführen sollte, ein lautes Kommen sein.

Ich bin am Schluß meiner einleitenden Worte und erlaube hiermit unsere erste Sitzung mit dem Wunsch, daß es uns stets möglich ist, eine Parteipolitik unserer Verhandlungen fernzuhalten und wir in der uns aufzunehmenden Form als Gemeinde eine Gemeindepolitik treiben, wo jeder von uns nach bestem Wissen und Gewissen im Dienste der Gemeinde mitarbeiten soll, wo alle persönlichen Sachen ausgeschlossen sind.“

Nach diesem Vortrag wurde in der Tagesordnung angeführt, deren einziger Beratungsgegenstand jedoch als nicht öffentlich galt. Wir wollten aber als Ergebnis feststellen, daß dieser eine Punkt mit Einstimmigkeit erledigt wurde, als gutes Zeichen für eine geistliche Zusammenarbeit des kleinen Parlaments. — In der weiteren Aussprache zeigte es sich, daß die Regierung mit ihrem Verwaltungsamt es viel zu eilig gehabt hat, denn sie hat wohl Gemenben gedrückt, ihnen aber nichts zum Leben übergeben, ja nicht einmal ein Votetat ist aufgestellt. Während bisher der Gutsvorstand alle Ausgaben zu decken hatte, obwohl ihn niemand gefragt hat, wo er die Mittel herinnimmt, fällt diese Aufgabe jetzt der Gemeinde zu; deren Kasse aber ist zu noch leer, weil Steuern noch nicht befristet und bemittelt sind. Es wurde daher angesetzt, zunächst eine Kommission zu ernennen, die einen Etat für das laufende Jahr aufstellt.

**Wottendorf.** Das Fest der goldenen Hochzeit begangen am 9. Februar der Landwirt Friedrich Christoph Bothe, 76 Jahre alt, und seine Ehefrau Marie Auguste, geb. Morgenroth, 72 Jahre alt. **Wiede.** Beim Abbau an einem kleinen Abhang verunglückte das 10jährige Töchterchen des Inspektors Freiberg vom hiesigen Rittergut. Das Kind fuhr gegen einen Baum und erlitt einen Schlüsselbruch und einen Schenkelbruch. Die Verunglückte mußte in eine Naumburger Klinik überführt werden. — Aus Wilsleben hatte hier ein Felsstein beim Saladelfuß, als man die Knochen gefasteten wollte, dem Bauhensner zwei Finger nahezu ab. Der Verletzte mußte ärztliche Hilfe in Wilsleben nehmen.

**Wissa.** Die seit dem 1. Oktober dahier am Hauptlehrer- und Küstlerstelle übertrumpft am 1. April Herr Lehrer Seife in Wilsleben.

### Aus Nah und Fern.

**Sulum.** Autobusverbindung über das Wattenmeer. Ein hiesiger Autobusunternehmer ließ erstmalig einen Kraftwagen von Sulum über das Wattenmeer nach dem Hüben der Insel Nordstrand fahren. Er beschleunigt bei längeren Winden des Frömmerters seine bisherigen Fahrten von Sulum nach Nordstrandbann auf eine direkte Autobusverbindung Sulum-Nordstrand zu erweitern. Im übrigen verkehren auch bereits andere Kraftwagen und Fußwägen zwischen Nordstrand und Sulum.

**Gemmig.** Großes Schandefener. In der Nacht brach in einem Schenkegebäude der Großschlaf-Gemeinschaft Feuer aus. Das Gebäude, in dem sich vor allem Wirtschaftsgenstände befanden, fand in kurzer Zeit in hellen Flammen. Die Feuerwehr mußte mit vier Wägen den Brand bekämpfen, konnte aber die Vernichtung des Gebäudes nicht verhindern. Der Schaden wird auf etwa eine Million Mark geschätzt.

**Stuttgart.** Bodensee-Dampfer auf eine Sanbank aufgelaufen. Der Bodensee-Dampfer Konstant-Friedrichshafen ist kurz vor Weersburg infolge Nebels auf eine Sandbank aufgelaufen. Die Reisenden wurden mit Frachtwagen weiterbefördert.

**Bühlertal.** Graue Wälder. Die achtjährige Schülerin Pola Hübler, die der Schulzeit als vornehmlich gebildet war, wurde hinter einem Bretterzaun an der St.-Wenzel-Kirche in der Nähe des Neubaus der fursächlichen Badeanstalt ertrunken und teilweise verbrannt aufgefunden. Das Kind hatte abends die Wohnung einer Freundin verlassen, um sich ins Elternhaus zurückzubekommen. Nach dem bisherigen Feststellungen ist das Mädchen verunglückt und dann durch 12 Meter tiefe in Bruch und Herz getrieben worden. Der Körper hat die Größe mit Petroleum übergeben und angezündet. Auf die Eingriffe des Täters hat der Regierungspräsident eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt.

**Köln.** Schulfest wegen Grippe und Karneval. In Köln herrscht die Grippe noch immer recht stark. Am Karnevalsmontag und -dienstag in den Schulen obneben nur wenige Unterrichtsstunden abgehalten worden, hat die Verwaltung im Einverständnis mit den Kreisärzten beschlossen, die Schulen in Köln am Montag und Dienstag zu schließen, um dadurch möglichst eine weitere Ausbreitung der Grippe zu verhindern.

### „Immerreue“ wandert ins Gefängnis.

Gefängnis für Leib und Sas. — Im übrigen Freispruch. In dem aufsehenerregenden Prozeß gegen „Immerreue“ wurde folgendes Urteil verkündet: Der Angeklagte Leib wurde wegen einladenden Anbahnens und Kaufhändels 10 Monate, der Angeklagte Sas 6 Monate Gefängnis. Den Angeklagten wird ein Monat Unterjuchungshaft auf die Strafe angerechnet. Die übrigen Angeklagten werden freigesprochen.

Die Verhandlung begann mit dem Wilsbener Rechtsanwalt Dr. Frens. Der Verteidiger wies darauf hin, daß der Diebstahl keines Verbrechens noch bewegen gelassen sei, um den Immerreuten etwas in die Schuhe zu schieben. Die angeklagten Immerreute hätten sich in Rotmeer gegen die Stahletrupp der Zimmerleute befunden. Zum Schluß beantragte er die restlose Freisprechung seiner Mandanten. Zu ähnlichen Ausführungen und zu dem gleichen Antrage erging dann Rechtsanwalt Dr. Frenckens das Urteil. Für den Angeklagten Böhm sprach Rechtsanwalt Dr. Frenckens. Es folgte

das Schlußwort der Angeklagten. Der Angeklagte Leib erklärte sich einmal, er habe nur die Wilsbener Wälder, Schulnis aus dem Lokal herausgeholt und ihn festhalten zu lassen. Auf die anderen Angeklagten hat er kein Verbrechen, darauf zog sich das Gericht zu der Beratung zurück und fällt dann das eingangs erwähnte Urteil.

### In der Urteilsbegründung

fürte der Vorsitzende unter anderem aus, daß die Angeklagten Leib, Sas und Höhle sich selbst belastet hätten. Es sei nicht festgestellt worden, daß man sich vorher verabredet hätte, gemaltig gegen Schulnis vorzugehen. Es sei nicht ganz gelungen, festzustellen, welche Tendenzen der Verein hätte. Es befänden aber doch wohl dunkle Beziehungen.

### „Die Gartenlaube“ Heft 6.

Das neue Heft der „Gartenlaube“ bringt, wie dies alle anderen Familienzeitschriften, hohes Niveau und Unterhaltung in ansprechender Form verbindet, wie sie bei der Wahrung der Ueberlieferung modern im besten Sinne ist. Die nur einige Proben aus dem Inhalt des Heftes: ein interessanter Ausflug „Wende und Wunder“ behandelt die Frage der Frühgeburt. Seltene Zierne, bizarre Köpfe des Baummieles oder der Natur, schildert ein anderer, recht interessanter Aufsatz. Soll man dem Anstand Wärdern erlauben, wenn sie die kindliche Wärdere mit nicht mit Schreibertönen geängigt sind, so rät Dr. Doris Jaeger; auch über das Streben hat sie einiges zu sagen. Weiter dem Roman bringt das Heft auch zwei recht gute Erzählungen: „Der Jense“ von H. Blum und „Schöne Seelen“, eine Begegnung von M. Bauer.

Was mit diesem Feste beabsichtigt wird, weiß ich nicht. Da Herrs aber alles, was geschieht, einen Zweck haben muß, wird dieses Fest auch einen haben. Für nutzloses Gedausen befehlt weder bei uns noch in fursächlichen Verhältnissen. Und die sprachenlinderer gerade haben diese Meinung ergründet. Sie waren gefestert bei uns.

Die tolle Carla war sehr lieb zu mir, übertrag mir das Amt der Arrangee, während draußen im Hof der große Sohr mit Papa unter vier Augen sprach. Was — weiß ich nicht. Also eine ganz dunkle und geheimnisvolle Sache.

Nun zum Zweck dieses Briefes, mein lieber Heinz. Komm recht bald mal heraus zu uns, ich brauche deinen Rat. Frau Carla hat mich nämlich gefragt, ob ich den Gästen auch wirklich eine Ueberhaltung bieten könne und ich habe natürlich den Mund ordentlich voll genommen. Ich habe ich Angst! Seine Soppi!

„Weißt du das Neueste?“ fragte Heinz Ehefrau seinen Freund Claus Raden, als sie vom Koffel heimwärts schlenderten.

Claus sagte: „Ja!“

Heinz verhielt den Schritt.

„Komm her!“ drängte aus. „Deswegen bleibt man nicht auf der Straße stehen.“

„Woher weißt du?“ erkundigte sich Heinz.

„Frage nicht lo geistreich! Aus der Zeitung natürlich nicht. Die nehmen zwar von allem möglichen und unmöglichen Geschäften Notiz, was aber bei uns daheim vom Stange laufen soll, scheint ihnen doch zu ungläubig.“ Sommerfest! In Großheim! Mit Glühwürmchen und lauren Stachelbeerwein! Ich laß mich kaputt!“

„Erlaub' mal! Ich finde eine derartige Veranstaltung sehr hübsch.“

„Ich nicht! Nur eben nicht diese Veranstaltung. Drei Orchester, drei Pastoren, ein Dutzend Lehrer, ein halbes Hundert Landwirte, alle mit Frauen! Und dann die kleinen Mädchen! Ich bin vom Dorfe ein dralles Ding — I. Liebetraut, ich bit' dich das ist doch zum Auswaschen.“

„Im Gegenteil! Das ist wirklich mal was Neues, außerdem bringt es uns in Freie enger zusammen und zeigt den Dörfern, daß es außer Arbeit, Sorgen und einer primitiven Dorfneipe auch noch anderes gibt. Ich freue mich dießlich auf dieses Fest und fahre über Nacht nach hause, um Soppi in der Angelegenheit zu beraten. Komm' mit, Claus!“

Danke verbindlich. Ich bin doch nicht verrückt. — Mich treibt nichts aus Rand. Wenn ich zu diesem Glühwürmchenfest in Steinau bin, genügt es ja. Weshalb bin ich dazu und kann nicht freieren, sonst wird meine alte Dame noch ganz ungenießbar. Gräßliche Schmelzer von mir. Sie ist mir einen Bannal recht weit vom Schuß entfernt lassen, wo ich mit meinem Schmerz allein sein kann. Es tut's auch ein Indianerzelt. Trinkbares bring ich mit.“

Damit war die Angelegenheit für Claus erledigt und Heinz blieb nichts anderes übrig, als allein zu fahre:

„Mach's gnädig mit euren Einladungen“, sagte Heinz am Abend zu seiner Schwester, als er in der Laube mit ihr die Festangelegenheit beriet. „Ihr könnt doch nicht hundert Verboten laden.“

„Aber denn das?“ verwunderte sich Soppi und trich das braune Haar zurück, das ihr der Wind um die Stirn wehte.

„Claus sagte es“, unterrichtete sie Heinz.

„Was weiß denn der?“ — das fragte nicht sehr respektvoll — es sind alles in allem dreizehnwägige Einladungen ergangen. Der große Sohr hat gefrischen und der kleine Raden irt.“

„Kann ich die Liste mal sehen?“

Soppi reichte sie ihm und erklärte:

„Ueber die Wärdierung bin ich mir klar, nur über das Wilmamborium nicht. Da mußst du mit raten.“

„Wilmamborium? Was versteht du darunter?“

„Aufmachung, Stimmung, Betrieb!“

„Ach lo“, sagte Heinz.

„Aber was Ertraes, was Besondere. So'n bißchen mit Geist und Witz. Was magst man in.“

„Das ist aus der Entfernung nicht legen. Komm mit! Wir gehen hinüber und rekonquieren das Terrain.“

Wärdigung fahnen stürmten sie Hinzelmanns Feste. Der Uel empfangt sie freundlich. Das tat er nicht bei jedem, aber die Liebetrauer Kinder, wie er sie nannte, konnten schon etwas Besonderes von ihm verlangen. Die mochte er gern.

„Ihr junges Volk“, rief er ihnen zu, „was wollt ihr in Steinau? Wollt'n Kirch?“

„I wo, Hinzelmann. Wenn Sie Pralinen hätten —!“

„Irgende Soppi.“ (Fortsetzung folgt.)



**Sohr der Herr**  
Roman von Am Franz  
URheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meißner Weidau SA  
(14. Fortsetzung)

„Ja“, sagte Sohr. „Ich trainiere zur Zeit einen Dreißiger. Ich werde wieder in den Gattel steigen.“

Da dachte Liebetrau: Warum legt er nicht, ich werde fliegen fangen und als Füllhalter verkaufen! — Die einfachste Sache von der Welt! Ich trainiere — ich werde keinen! Natürlich würde er liegen, das würde Liebetrau, denn der liegt eben erst dann in den Gattel, wenn es für ihn keinen Gegner mehr gab. Solange würde der Gaul bearbeitet werden.

Ohne Bedenken kletterte der Niederberberger dem Finkenklager die Hand hin.

„Einerlanden“, sagte er.

„Schstaulend“, sagte Sohr und schlug in die dargebotene Rechte.

„Hoffentlich bleibt die Differenz in der Familie“, iberzte Liebetrau und Sohr sagte:

„Wenn es unsere Frauen da drinnen richtig einfindeln — sicher!“

Da lächelte Liebetrau verständnisvoll und ging mit jenem ins Haus.

6.

Die Damen hatten ein Sommerackstfest im Park des Großheimauer Rittergutes vereinbart und die Honoratioren der Umgebung zur Einladung vorgemerkt. Es sollte in vierzehn Tagen, an einem Sonntagabend, stattfinden. Sie hatten die Geladenen Zeit und die Jungen — Heinz und Claus — auch.

Soppi Liebetrau zeichnete für das Gelingen des Ganzen verantwortlich.

Besteht, wie sie war, hatte sie ohne Willen das Amt des Vergnügungsdirectors übernommen und bereits anderen Tages an ihren Bruder folgenden Brief gerichtet:

„Lieber Heinz! Bei uns brich's aus. Wir werden richtig vornehm, lo etwas wie gentleman und ladylike. Wir feiern Sommerfest! Das ist mal was anderes. Gebe nur Gott, daß das Finanzamt nicht dahinterkommt.“



# Das Leben im Wort

Nr. 6



Unterhaltungsbeilage



1929

## Der Wettlauf mit dem Glück Roman von Bert Hen

(Nachdruck verboten)

(Zweite Fortsetzung)

Jeder von uns bezahlte, was er bestellte. Meine neuen Freunde schienen durchaus nicht gesonnen, auf meine Kosten zu trinken, was mich einigermaßen wundernahm. — Albin, der Deutsche, streckte die Füße unter dem Tische lang aus. — „Na, und was willst du hier im Lande anfangen?“ — „Arbeiten. Ich suche mir morgen Beschäftigung.“ — Er legte die Stirn in Falten. — „Ist nicht ganz so einfach, wie du es dir denkst. Das heißt, ich wüßte eine feine Sache für dich. Möchtest du auf der Werft Clerk werden? Kannst du Französisch?“

„Natürlich kann ich das.“

Albin nickte. „Dreisprachiger Clerk, das ist gut. Wenn du außerdem Portugiesisch oder Spanisch könntest, wäre es noch besser. Ich werde morgen abend mit dem Bürochef reden, er ist mein Freund. Ich denke, ich kann dich unterbringen.“

„Mir war so froh, so leicht. Das waren doch hier ganz andere Menschen als in dem alten, zerfallenden Europa drüben.“

Ich trank viel, viel mehr, als ich hatte trinken wollen. Der Lange, der nicht Deutsch sprach, stand auf.

„Ich gehe zu Mutter Nash.“

Albin hieb mit der Faust auf den Tisch, als ob er ihn zerschlagen wolle.

„Das ist ein Gedanke, den hat dir ein Engel eingegeben. Hallo, auf zu Mutter Nash!“

Durch dunkle Straßen schritten wir.

Ich hatte noch nicht ganz ein halbes Pfund bezahlen müssen im Keller. Ich kam mir reich vor.

Jrgendwo quiekte ein Dudelsack in dem von Lärm und Tabakrauch erfüllten Lokale bei Mutter Nash.

Dann war da ein Mädchen, mager, schlank. Sie mußte noch sehr jung sein.

Sie trank mit uns, wir wurden immer lustiger.

Zuletzt tanzte sie, warf mir feurige Blicke zu. Jrgendwo im fernen Nebel tanzte Gwendolin. —

Als wir zahlten, es zahlte wieder jeder für sich, fand ich die Beche lächerlich niedrig.

Ich schob den Rest des Geldes dem Mädchen hin.

„Das ist für dich, Mabel.“

Sie lachte und griff hastig zu.

Gleich darauf flüsterte sie an meinem Ohre: „Wie lange bleibt ihr hier im Hafen?“

„Ich bin von keinem Schiffe, bleibe immer hier.“

„Du, komm' wieder —“

Ich nickte, schob die Mütze in den Nacken, und wir gingen.

Als ich auf die Straße trat, bewegten sich die beiden Laternen vor meinem Blick, daß sie wie Kometen mit langem, feurigem Schweif zu schwingen schienen.

Ich stolperte. —

„Landsmann, halt die Ohren steif,“ lachte Albin.

Es ging um die Straßenecke herum.

Da kam irgend etwas Raubtes, Böttiges, Schwarzes über mich her. Ich verlor die Besinnung. —

Das Gefühl, auf harten, kalten Steinen zu liegen, weckte mich.

Graublaues Morgenlicht. Eine Frau stand an der Wand. Sie trug einen Eimer und schimpfte in mir völlig unverständlichem Dialekt. Kopf und Nacken taten mir schauerhaft weh. —

„Stehen Sie auf! Hier können Sie nicht schlafen!“

Ein Polizist rüttelte mich. Ich rieb die Augen.

„Wo kommen Sie her? Haben Sie keine Wohnung?“

Nun wurde ich rasch munter. „Ich bin vom Schiffe. Ich war nur hier eingeschlafen.“

Er lachte. „Weiß schon. Machen Sie, daß Sie heimkommen!“

Jetzt hatte ich alle Geistesgegenwart beisammen. Ich stand auf.

„Danke!“

Schwankend ging ich die Straße hinab.

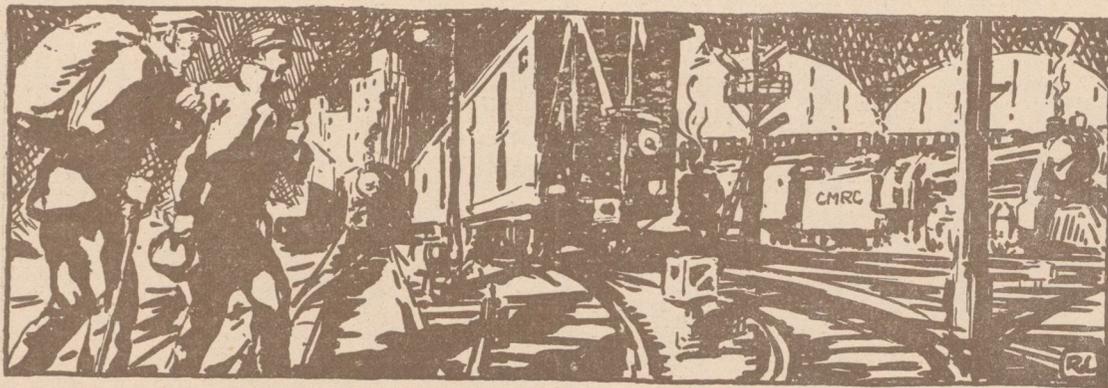
Die Frau schalt, und der Polizist lachte. —

Als der Pier vor mir lag, wollte ich nach meiner Uhr sehen. Sie war weg!

Das Geld?!

In zitternder Hast durchsuchte ich alle Taschen.

Immer und immer wieder, obgleich ich mich doch längst überzeugt hatte.



Wir stiegen in der Dunkelheit über die Gleise.

## Der Bagabund

Von H. von Nachtrig

Es geht zum bunten Mummenschanz  
ein Bagabund — — —  
Der liebt die Frauen, — den kecken Tanz,  
den Wein, — den strahlenden Lichterglanz —  
auf weiß'n Frauerarmen — — —  
Und wenn im Glase der Schampus steigt,  
und wenn die Musik einen Fortrott geigt,  
— dann pfeift auf alle Gendarmen  
der Bagabund. — — —  
Er lacht und tanzt den tollsten Tanz. —  
„Das Leben ist auch nur ein Mummenschanz,  
so bunt.“ — — —

Ich wollte es nicht glauben, suchte nochmals und nochmals —

Das Geld war weg.  
Ich besaß einen halben Schilling, den ich in der Westentasche gehabt hatte; das war aber auch alles.

Der Klopf tat mir zum Zerpringen weh, die Knie zitterten. Ich lief — — —

Eben wurde aufgemacht, da stand ich vor dem Keller, über dem der goldene Anker glänzte.

„Kennt Ihr die beiden Leute, mit denen ich gestern hier war?“

Die Schwarze sah mich prüfend an. „Sie waren gestern hier?“

„Aber gewiß doch. Dort drüben haben wir gegessen. Ein langer Mensch war es und ein kleiner, der Deutsch sprach — — —“

„Wir können doch nicht Ihre Freunde kennen!“

„Ich muß ihn sprechen.“

Sie bewegte den Arm. „Hier ist er nicht. Es kommen viele Leute her, alle Matrosen verkehren hier, wenn die Schiffe einlaufen; wir sehen uns nicht jeden so genau an. Kommen Sie heute abend wieder.“

Ich sah, es war vergeblich. Sie wollte oder konnte mir nicht helfen.

Auf der Straße fragte ich einen vorübergehenden Seemann nach Mutter Nash.

Er lachte. „Da hinten, auf der linken Seite. Aber es ist noch zu früh, sie schlafen noch.“

Ich stürmte in das niedere, verräucherte Lokal.

Es war ein Restaurant allerunterster Sorte, das sah ich jetzt, nachdem der Rauch verflogen war, nur zu deutlich.

Mabel räfelte sich am Ofen. Als sie mich erkannte, kam sie mir mit ausgebreiteten Armen entgegen.

„Hallo, alter Junge — — —“

„Wer sind die Männer, die gestern mit mir hier waren? Du mußt sie kennen, sie verkehren oft hier!“

Sie machte ein dummes Gesicht. „Was willst du? Ich kenne die Leute nicht. Vielleicht waren sie von einem Schiff, das lange weg ist — — —“

„Mein Geld! Sie haben mich bestohlen!“

Sie trat von mir zurück. „Fauler Zauber — — —“

Ich lief durch die Straße, ich war verzweifelt.

Auf einer Bank in den Anlagen über dem Hasen fand ich mich wieder.

Der Klopf war mir leer.

Ein halber Schilling, das ist so gut wie nichts — — —

Ich starrte auf das grauweiße Silberstück in meiner Hand.

Amerika, das Land der Freiheit, das Feld des Wieder-aufstiegs der Entgleisten — — —

Gescheitert, hilflos gescheitert bei der Landung schon.

Lumpen! Gauner! Betrüger!

Es half alles nichts, ich hatte nur mehr ein elendes Sixpencestück von all meinem Gelde.

Da sank das Gesicht in die Hände, ringsum drehten sich um mich blinkende Lichtfunken in tollem Wirbel — — —

Das war mein Anfang im Lande der Verheißung.

## 2. Kapitel. T r a m p.

Ein Gasthaus mit einem Anker über der Tür. —  
Diesmal sollt ihr mich nicht wieder so hineinlegen, wie drüben in Halifax!

Ich trat ein.

Pfeifenqualm.

Drei Männer am Tische vor dem Fenster. Zwei Weißhärtige im Hintergrund, in eifrigem Gespräch.

Der Wirt sah aus wie ein Flußschiffer.

„Ich suche Arbeit, habe eben auf dem Kahn dort aufgehört.“

Er kratzte sich hinter dem Ohr. „Wird sich schlecht machen lassen. Da sitzen schon drei, die wollen auch Arbeit. Setz dich zu ihnen.“

„Denke nicht daran. Ich suche Arbeit, das heißt doch nicht, daß ich hier sitzen und warten will, bis sie mich sucht.“

Der Wirt lachte. „Bist so ein Scharfer? Kannst es ja machen wie Sam Coward.“

Er zeigte auf einen der drei.

„Wie macht es der?“

„Frage ihn selbst.“

Ich trat zum Tisch.

Sam spuckte bei meiner Frage auf den Fußboden.

„Ich gehe nach Montreal. Dort soll es Arbeit geben.“

Ist es da nichts, gehe ich nach dem Süden.“

„Nach dem Süden?“ stammelte ich, als vernähme ich ein Märchen.

Der andere, der die Ellbogen auf den Tisch gestemmt hatte, sagte wegwerfend: „Greenhorn!“

Ich richtete mich auf. „Wenn es also in Montreal Arbeit gibt, gehe ich mit.“

Jetzt lachten alle drei. „Der hat Mut,“ sagte einer.

„Oder er ist höllisch grün,“ meinte der zweite.

Sam sah mich an.

„Nun ja,“ nickte ich.

Er lachte noch, aber er hielt mir die Hand hin. „Gehen wir?“

„Ich mache mit!“

Im Dunkelwerden gingen wir zum Bahnhof hinauf.

Ich wurde unsicher, das alte Angstgefühl wollte wiederkommen.

„Was kostet die Fahrt? Ich weiß nicht, ob ich soviel habe — — —“

Sam lächelte. „Mußt nicht so viel schwätzen, weißt ja noch nicht Bescheid im Lande.“

„Ich muß doch die Fahrkarte bezahlen.“

„Vielleicht auch nicht.“

„Wer soll es denn sonst machen? Etwa du?“

Er legte mir die Hand auf den Arm. „Bist grüner, als ich glaubte. Die Royal Mail zahlt alles.“

„Wer?“

„Halt den Schnabel!“ —

Wir standen am Güterschuppen.

Sam schob mich in die Ecke hinter einen der Mauerpfiler.

„Bleib' stehen und schweig!“

Ich stand lange, lange — — —

Sam kam wieder. Er hatte Proviant eingekauft, einen schweren Paken.

„Der Zug geht in einer Stunde — — —“

Wir stiegen in der Dunkelheit über die Gleise. Es war ein weiter Weg.

Ganz draußen, schon fast außerhalb der eigentlichen Station, standen eine Anzahl Wagen. Alles Güterwagen.

Sam ging mustertend von einem zum andern, öffnete die Türen, sah hinein.

Endlich hatte er gefunden, was er suchte. „Hier ist es richtig.“

Ich verstand; hatte ja schon öfter gehört von der echt amerikanischen Erscheinung des „rail-tramp“, des Eisenbahn-Landstreichers, des „armen Reisenden“, der sich nicht auf die eigenen Füße verläßt, sondern fortschrittlich und geschäftstüchtig die Eisenbahn benutzt. Allerdings als blinder Passagier.

Aber er kommt schneller vorwärts. Time is money!

Behaglich streckte ich mich auf dem Sädestapel aus. Es war wirklich ein ganz angenehmes Lager.

„Was machen wir nun?“

„Schlafen.“

„Aber diese Wagen — — —“

„... werden an den Montrealer Zug angehängt. Nun halt den Mund und schlaf. Was du verschlafen kannst, sparen wir am Essen.“

Sam drehte mir den Rücken zu.

Ich lag lange und starrte in die Dunkelheit.

Jetzt hatte ich Geld, war gesättigt und zufrieden — und fuhr als blinder Passagier.

Vorher, als Hungeriger, Mittelloser, hatte ich mich furchtsam versteckt —

Ob es wirklich nur daran gelegen hatte, daß mir damals die notwendige Dreistigkeit fehlte?

Es war alles so einfach — — —

Von dem rhythmischen Stampfen und Rollen der Räder wurde ich wach.

„Du, Sam, wir fahren.“

„Ja, nach Montreal.“

„Wenn wir entdeckt werden?“

„Dann werfen sie uns hinaus.“

„Ich hab' aber doch keine Papiere — —“

„Denkst du, sie ließen dich gratis mitfahren, wenn du fünf Bässe hättest?“

Ich merkte, ich war noch lange nicht akklimatisiert. Sam war reichlich um zweihundert Prozent dickfelliger als ich.

In der Finsternis des rasselnden, schwankenden Wagens, auf der Sädeladung, die einen feinen, leisen Staubgeruch aushauchte, bin ich zum Amerikaner geworden.

Seller Tageschein fiel durch das vergitterte Fensterchen.

Ich stellte mich hoch und sah hinaus.

Wald, wunderbarer Nadelwald. Die zarten Maitwuchspitzen sahen auf jedem Zweig wie Kerzenflämmchen am Weihnachtsbaum, gaben dem Bilde eine lustige, anheimelnde Note. Es roch erquickend harzig und frisch.

Die Sonne zauberte goldene Lichter auf den brombeer- verrantken Waldboden.

(Fortsetzung folgt.)

## Der junge Kellner

Eine Fälschungs-geschichte von Paulrichard Henjel.

Wenn der Fälschung mit seinen Redouten und Bällen kam, war die große Zeit für Bodo Hansen, in der er sein Geschick, sein Talent und Verständnis als allezeit hilfsbereiter Kellner zeigen konnte, und in der er innerlich an der großen, bunten und lustigen Welt teilnehmen konnte, die er bewunderte und heimlich ersehnte. Das ganze Jahr über war er in kleinen Cafés, in denen alte Damen ihre Hausalterserlebnisse austauschten, und junge Paare ihre ersten Zusammentünfte erlebten. Das war ein gleichmäßiges, schleichendes Dasein ohne Aufregung, genügend, seinen Unterhalt zu erwerben, aber nicht ausreichend, ein paar Schritte in ein anderes Leben zu tun, das man ahnte und von dem man nur träumen durfte.

Nun war er wieder in einem der großen Ballsäle, hatte für das heutige Maskenfest ein paar Logen zugeteilt bekommen und sah mit seinem hübschen, sauberen Frack und dem jungen, blaffen Gesicht beinahe wie einer der Ballgäste aus. Mit vollen Zügen trank er alles in sich hinein, was er sah: den bunt behängenen und beleuchteten Saal, das Durcheinander eleganter, tanzender und flatternder Masken, das Flirten, Trinken, Lachen, die Musik, die alles verzauberte — er wollte es sich nicht gestehen, und doch war es so: Ihm genügte dies Schauen und innere Erleben, das Dabeisein, das Dineinträumen in Situationen, deren Entwicklung und Verwirklichung ihm erpärt blieb. Gegen die Menschen selbst, gegen die Frauen, für die all diese Herrlichkeit geschaffen schien, fühlte er etwas wie Neid. Denn wenn auch Augen, Ohren und Sinne das Fest mitgenossen, in den Logen war er doch nur der stille, höfliche Kellner, der den Sekt brachte, an dem andere sich betraufchten.

Da hatte der dicke, strahlende Herr mit dem roten Gesicht aus der Loge 7 sich ein Mädel eingefangen, ein zierliches, blondes Ding, das lustig auf der Logenbrüstung saß und mit dem schlanken Weinen wippte. War es der Wein oder der Tanz — sie lachte in einmüht, losgejondert von aller Erdenischwere,

schwachte, ohne den Sinn ihrer oder des Mannes Worte zu verstehen, und schien sich in dem Trubel recht wohl zu fühlen. Der Besitzer der Loge war stolz auf das lustige Vögelchen und sparte nicht an Wein. Und hatte auch keine Augen mehr für die lockenden, wissenden und verheißenden Frauen, die im Saal an ihm vorüberzogen. —

Wenn ich Geld hätte, dachte Bodo Hansen, könnte ich auch so ein Mädel haben, das sich keine Gedanken macht, hübsch, freundlich und elegant ist. Aber ich müßte wohl noch viel hinzulernen, schöne Worte, tausend Dinge, um solche Kostbarkeit zu pflegen — denn ich habe nur mein Herz und meinen Verstand und wüßte sonst nichts anzufangen. . . .

Die kleine Blonde schien müde zu werden. Der Herr drängte zum Aufbruch — ja, wohin — ?

„Ober, zahlen!“

Er rechnete kaum nach. Dann stand er auf.

„Einen Augenblick, mein Kind, ich gehe telefonieren — in fünf Minuten ist mein Wagen da!“

Das Mädchen sah ihm etwas verwirrt und verständnislos nach. Was ging sie denn sein Wagen an? Was wollte er denn? Langsam strich sie sich über die Stirn. —

Der junge Kellner aber verstand. Eine Weile stand er wie im Traum und sah vor seinen Augen alle Verwandlungen, die dieser Abend noch sich zog — kein Denken mehr und Ueberlegen, irgendwo ein Einsitzen, von dem der Verstand nichts wußte, und nachher Weinen und Verlassenheit. —

Eine geschickt geworfene Papierschlange flog in die Loge hinein und schlang sich um die beiden jungen Menschen. Mechanisch suchte das Mädchen das Band zu entwirren, aber Hansen jagte leise:

„Wir wollen es zerreißen. Werden nicht morgen alle Bänder zerrissen, die sich heute geschlungen haben? Und ist es nicht besser, frühzeitig zu zerreißen, was nicht dauerhafter ist als dies bunte Papier?“

Lange sah das Mädchen in die ernsten Augen des Kellners. Langsam löschte das Lachen in ihrem Gesicht aus, — da war es nur noch ein bang hilfloses Jungmädchengesicht. —

Aufgeräumt und unternehmungslustig trat der dicke Herr wieder ein.

„Nun, mein Engelchen, komm', gib mir deine Garderobenmarke.“

Schlank und sicher stand der Kellner zwischen ihnen.

„Die Dame wünscht, nach Hause zu fahren. Ihr ist nicht wohl.“

„Was denn — einen kleinen Schwiß hat sie, nichts weiter.“

Unbeirrt fuhr Hansen fort: „Wenn die Dame gestattet, werde ich sie zur Garderobe führen.“

„Sehen Sie mal an, junger Mann, wer bestimmt denn nun eigentlich hier?“

„Ja!“ sagte da das Mädchen mit fester Stimme, stand auf und ging neben dem Kellner hinaus, ohne sich umzusehen. Bald hatte sie ihren Mantel, Hansen öffnete die Türe und rief einen Wagen. —

Und mit einem Male fühlte er für Sekunden eine feste, warme Hand in seiner — das war wie ein Dank.

Der Wagen surrte davon. Nacht war auf der Straße. Und es gab für Hansen keine ausgelassenen, tanzenden Mädchen und Männer mehr, die er bewunderte, es gab nur Menschen, die unter der Maske alle Wünsche zu erfüllen suchten und doch schwach und armfellig blieben, und denen er, der Armseligere, helfen konnte. —

Lange stand er vor der hellerleuchteten Türe. Auf seinen festlichen Frack fiel der Schnee mit der Gleichmäßigkeit weitergleitenden Lebens.

## Die Braut von einst

Humoreske von Egon S. Straßburger.

Alga hieß seine Braut. Vor zwanzig Jahren hatte er sich mit ihr verlobt und sie zur Königin seines Herzens erklärt. Sie war ein hübschönes Mädchen, und er war stolz auf sie und eifersüchtig. Mit ihr werde ich glücklich werden, dachte er und hatte sich im stillen Pläne zurechtgelegt, die mit dem Himmel begannen und mit dem Himmel aufhörten. In seiner Begeisterung war er zum Dichter geworden, und seine Gedichte und Novellen waren sogar so, daß sie im Unterhaltungsbeil einer kleinen Provinzzeitung abgedruckt wurden. Sein Pseudonym lautete Minnehohld, und als Honorar ließ er sich regelmäßig drei Belegexemplare der betreffenden Nummer vom Verleger geben.

Eines Tages aber lernte Alga in der Eisenbahn zwischen Bebra und Frankfurt am Main einen feudalen jungen Mann kennen, einen Baron Udo von Biesam. Der Name bestrich die Braut dermaßen, daß sie aus Bad Homburg vor der Höhe,

wohin auch Udo gefahren war, ihrem Balduin kurzerhand mitteilte, ein anderer junger Mann habe das Uebergewicht in ihrem Herzen bekommen (Udo wog 190 Pfund, Balduin nur 140 Pfund), und rasch entschlossen erklärte sie, der Stärkere habe das Vorrecht.

Balduin, Minnebold war tief gekränkt, er nahm den Verlobungsring, packte ihn sorgfältig ein und schickte ihn per Einschreiben der Exbrant nach Homburg vor der Höhe. Aus Sparamtsrückfichten und aus wahrer Liebe schenkte sie den Verlobungsring, den sie als Tochter eines Juweliers dem Bräutigam einst überreicht hatte, dem Bräutigam Nr. 2.

Die beiden hatten sich durchaus verstanden, und die Ehe war eine glückliche, bis Udo von Biesam das imponierende Gewicht von zweihundertundsechzig Pfund erreicht hatte. „Bisher und nicht weiter,“ sagte Aga, und ein Vierteljahr später wurden die beiden geschieden.

Dies ist das Vorspiel zu unserer Geschichte.

\*

In den Tagen der Einigkeit sehnte sich Aga plötzlich nach ihrem verflorenen Bräutigam. Sie hatte das Gefühl, nach achtundzwanzig Jahren, daß Balduin doch ein prächtiger Kerl war. Sie holte aus einer alten Truhe seine ersten Liebesgedichte hervor, und dann überkam sie die bekannte Fährung. „Ich muß ihn wiedersehen,“ sagte sie, „ein Glück habe ich hinter mir, weshalb soll ich mich nicht auch eines zweiten Glückes bedienen.“

Sie setzte sich hin und schrieb an den Mann, der immer noch Junggeselle war, und der nebenbei noch nicht einmal Konkurs gemacht hatte, der also gewissermaßen der alten Schule angehörte, auf glühend rotem Papier eine lange Geschichte über ihr bisheriges Leben.

Der Brief traf in Freiburg im Breisgau, wo Balduin das Dasein eines Fabrikdirektors führte, in dem Augenblick ein, da er seiner Haushälterin erklärte hatte, alle Frauen seien in die Hölle zu wünschen. Das Blut stieg ihm zu Kopf, als er den Brief gelesen hatte. Er sprang wie vom Teufel gehebt um den runden Tisch im Wohnzimmer herum, und ein über das andere Mal schrie er laut und bedenklich auf:

„Sie ist verdreht geworden! Ich will meine Ruhe haben! Ich will dich nicht mehr, ich hasse dich!“

In seiner Seelennot befahl er seine Haushälterin zu sich, und trotzdem er sie soeben mit allerlei schönen Worten beehrt hatte, hielt er ihr das Schreiben vor Augen: „Lesen Sie diesen Brief! Will man mich denn ugen?“

Die Haushälterin fürchtete instinktiv, daß ihre Existenz bedroht sei, und nun liefen die beiden, jedes in entgegengesetzter Richtung, um den Tisch, und jedes wettete und fluchte nach seiner Art.

Balduin reagierte nicht auf das Schreiben. Aga ließ nicht locker, und es folgte in kurzer Reihenfolge Brief auf Brief.

Plötzlich erwachte ein kleines Interesse bei Balduin. „Wie sie wohl jetzt aussieht,“ dachte er. Aus einer Schublade kramte er ihr Bildnis hervor. Wenn auch ihr Kleid darauf unmodern geworden war, so wies ihr Gesicht doch allerlei Schönheiten auf. In diesem Augenblick brachte der Postbote wieder einen Brief von ihr. Während Aga bisher die Taktik verfolgte, ihm Schmeicheleien zu sagen, behauptete sie nun, er habe gewiß eine Glabe, sei dick und fett geworden, und er näherte sich, wie sie bestimmt annehme, dem Greisenalter. Das war zuviel. Das konnte er nicht auf sich sitzen lassen, um so weniger, weil sie recht hatte. Vor dem Spiegel kammte er sich seine Sardellen zurecht, glättete die Falten auf der Stirn und die Krähenfüße, und dann machte er verzweifelt „Sechsmal Knie beugt.“

„Mein Herz ist jung,“ entschied er. „Sie soll mich kennen lernen.“

Und er setzte sich hin und schrieb ihr einen langen Brief des Inhalts, daß es eine Unge-

zogenheit sei, Dinge zu behaupten, die der Wahrheit nicht entsprächen, hier sei das Bild, das sage alles. Dieses Bildnis aber war nicht in den letzten Tagen entstanden, sondern seine Entstehung reichte vierzehn Jahre zurück.

Damals war er noch ein schöner, junger Mann, und von Krähenfüßen war noch nichts zu sehen. Er legte das Bild in den Brief hinein, kubertierte alles, und trotz der Widerrede seiner Haushälterin warf er das Ganze in den Briefkasten.

Aga lächelte verquält, als sie den Erfolg ihres Schreibens sah. „Also doch!“ Sie tat dasselbe, nahm auch ihr Bild, dessen Geburt fünfzehn Jahre zurücklag, und Balduin war begeistert von der Jugend, die aus ihren Augen strahlte. „Vielleicht ist sie doch nicht die schlechteste Ehe,“ meinte er, und als seine Haushälterin, die er in einem erregten Augenblick Drachen geheißen hatte, heftig und ausfallend gegen ihren Herrn wurde, da erklärte er, er habe das Junggesellenleben satt, er wolle heiraten. Die Haushälterin legte mit aller Energie ihr Veto ein, aber als ein Wort das andere gab, schrieb er ihr unaufgefordert ein Zeugnis für treue Dienste Jahre aus, gab ihr zweihundert Mark Prämie und entließ sie, trotz ihrer Drohungen, die ja bei vielen Haushälterinnen in diesem Augenblick nichts Neues in der Weltgeschichte bedeuten.

\*

Am einem schönen Sonntag stand Balduin auf dem Perron des Freiburger Bahnhofes. Er wollte Aga erwarten. Aber er sah nicht die Braut von einst, ebensowenig wie sie ihn bemerkt hatte. Als er nach Hause kam, wer stand vor ihm? Eine sehr runde, überaus reife und asthmatische Dame. Bescheiden fragte er: „Was wünschen gnädige Frau?“

Die gnädige Frau erwiderte fast ebenso zagend: „Können Sie mir vielleicht sagen, ob hier ein Herr Balduin Dansmann wohnt?“ In leiserem Tone fügte sie hinzu: „Mein Name ist Aga von Biesam.“

Er stotterte: „Sind Sie . . . bist du . . . aber dein Bild ist doch ganz anders . . .“

Sie stotterte nicht minder: „Lieber Balduin . . . was für ein Bild hast du mir denn geschickt? Du hast ja doch eine Glabe . . . du hast ja Krähenfüße an gros.“

Er fiel auf einen Sessel, und es hatte den Anschein, als habe ihn der Schlag gerührt.

„Wasser!“ stöhnte er. „Gib mir Wasser!“

Statt Wasser zu holen, sank auch sie auf den anderen Sessel. Sie waren beide enttäuscht bis in die tiefsten Falten ihrer Seele und konnten sich lange nicht zurechtfinden.

Nachdem sich die Frau Baronin von ihrer schweren Enttäuschung erholt und auch er langsam die Selbstbeherrschung zurückgewonnen hatte, reichten sich beide die Hand, als wollten sie sagen:

„Scheiden wir lieber als gute Freunde . . . aber denken wir nicht an eine Ehe, die keinen von beiden so recht vergnügt und lustig macht.“

Balduin half seiner verflorenen Braut in den Pelzmantel, reichte ihr die Handtasche und begleitete sie mit erleichtertem Herzen zum nächsten Zuge an den Bahnhof.

Als sich die Baronin von Biesam mit einer Dame im Coupé ein paar Stunden später nett angefreundet hatte, sagte sie zu dieser: „Gnädiges Fräulein, das eine kann ich Ihnen sagen, wenn Sie sich niemals verlobt haben, bleiben Sie beim ersten Bräutigam und werden Sie mit ihm alt und älter, aber nehmen Sie niemals einen zweiten, indem Sie dem ersten Valet sagen. Ich habe gewiß meine Gründe, wenn ich Sie vor Nummer zwei warne.“

Herr Balduin Dansmann telegraphierte am selben Tage noch seiner Haushälterin: „Kehren Sie zurück, alles sei Ihnen verziehen, engagiere Sie auf Lebenszeit.“



Originalzeichnung von Gohlke

Er will hoch hinaus!

Gast: „Wie sind Ihre Zimmerpreise?“

Kellner: „Sechs Mark im ersten, fünf Mark im zweiten, vier Mark im dritten und drei Mark im vierten Stock.“

Gast: „Ich danke Ihnen und bitte vielmals um Entschuldigung. Ihr Gasthaus ist mir nicht hoch genug.“

# Nebrer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben in Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 1.10 M.

Schriftleitung: Wihl. Sauer in Koblentz.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weiss, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Stellmetreil 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Atern.

19

Dienstag, den 12. Februar 1929

42. Jahrgang

## Um die Saargruben.

Im Zusammenhang mit der bevorstehenden Reparationsausprache in Paris ist an den verschiedensten Stellen in der Weltpresse auch wieder einmal die Möglichkeit einer Regelung der Saargrube angeknüpft worden. Namentlich es in der deutschen Presse in der letzten Zeit um die Saargrube verhältnismäßig still gemeldet ist, so darf man sich doch keiner Täuschung darüber hingeben, daß sie dennoch die diplomatischen Kreise in höchstem Maße beschäftigt. Der Hauptanlaß hierzu ist die Tatsache, daß Frankreich seit kurzem eine neue systematische Propaganda bezüglich des Saargebietes in die Wege geleitet hat. An der Spitze dieses Propagandas — wenigstens nach außen hin — steht der bekannte französische Politiker und Historiker Jacques Barbour. Dieser, bekannt als Mitarbeiter des „Temps“, der „Europe Nouvelle“ und zahlreicher, anderer großer französischer Blätter, gehört auf das intimste zu den Kreisen der „Société d'études et d'informations économiques et sociales“, der „Gesellschaft für wirtschaftliche und soziale Studien und Mitteilungen“, und die Zugehörigkeit zu diesem Kreis charakterisiert auf das klarste Zwecke und Ziele der von ihm in die Wege geleiteten Saargrube-Propaganda. Die genannte Gesellschaft ist nämlich nichts anderes als die große Nachfrist- und Propaganda-Institution des wichtigsten Teiles der „Comité des Français“, der Epithetorganisation der französischen Schneiderindustrie. An ihrer Spitze steht der bekannte Abgeordnete und Industrielle François Boncet, der — durch Heirat mit der Familie Schneider-Creuxot verwandt — persönlich als Mitbegründer der großen Allinger Werke an den französischen Gürteln in Saargebiet Teil hat, und der sich fernerzeit als Leiter der französischen Propagandaabteilung im Klubgebiet während des Ruhrkampfes mehr oder weniger rühmlich auch in breiteren deutschen Kreisen bekannt gemacht hat.

Welche Bedeutung der neuen Propaganda Frankreichs zukommt, würde schon allein aus diesem Umstand infolgedessen auf das klarste hervorgehen. Es kommt aber noch hinzu, daß François Boncet, ein ungewöhnlich glänzender gebogener Mann, der einen Teil seiner Studienjahre in Deutschland verbracht hat, in französischen parlamentarischen Kreisen — einem Ministerium hat er bereits als Staatssekretär angehört — als ein „future president de comite“ (ein zukünftiger Ministerpräsident), als eine der kommenden politischen Größen Frankreichs gilt.

Die Barbour'sche Propaganda wird sehr methodisch, besonders auf die lateinamerikanischen Länder, Kanada und einzelne Teile Europas gelenkt. Sie geht vor allen Dingen darauf hinaus, darzulegen, daß weniger die Saargruben als solche, die doch seinerzeit der eigentliche Kernpunkt der französischen Saarpolitik waren, heute die französischen Interessen verkörpern, als vielmehr das Saargebiet als Absatzmarkt für Frankreich, sowie sich nun einmal nach Errichtung der gemeinsamen laarländisch-französischen Zollgrenze der französische Handel in jenen Gegenden angelassen hat. Nach den Berechnungen jener Kreise legt Frankreich im Saargebiet augenblicklich jährlich für etwa 2 Milliarden Waren ab, eine Ziffer, die bequemer noch erhöht werden kann. Barbour erklärt nun, dieser Absatzmarkt sei für Frankreich lebenswichtig, und aus dieser Erwägung heraus werden nun in diesen Kreisen die nachstehenden sogenannten „Kompromiß-Formeln“ zur Vereinfachung der Saargrube vorbereitet, die alle ungeniert darauf hinauslaufen: politisch soll das Saargebiet zu Deutschland zurück, wirtschaftlich soll es bei Frankreich bleiben.

Es ist ganz selbstverständlich, daß solche Formeln die bei verantwortlichen deutschen Stellen von vornherein vollständig undiskutierbar sind. Es gibt für die deutsche Politik im Saargebiet keine Einschränkung der päpstlichen Rechte, die uns der Versailles Vertrag in diesem ferndeutschen Lande gefallen hat. Die Reparationskommission hat den Wert der Saargruben schätzungsweise mit 300—400 Millionen Goldmark zu Ende geführt. Selbst diese Summe kommt für den Rückkauf durch Deutschland nach erfolgter Währungsreform in Betracht. Die Franzosen haben im Saargebiet durch Raubbau, durch Vernachlässigung der Grubeneinrichtungen und den Wert des ihnen anvertrauten Mandates selbst derartig herabgesetzt, daß sie heute nicht damit rechnen können, das kann sich deutschseits auf Abhandlungsabstimmungen einlassen werde.

Wegschend für die ganze Lage ist, daß die Franzosen heute bei fast allen Vorfällen, die sie für das Saargebiet vorschlagen, die vom Versailles Vertrag vorgesehene Volksabstimmung vollständig außer acht lassen. Sie wissen allzu genau, was dabei für sie herauskommen wird. Für Deutschland ist dadurch der Weg auf das klarste ver-



trachtung über die Reparationsfrage. Doch noch vor der Ankunft der Sachverständigen besaß die „Grenzlinie“ mit der Zahlungsfähigkeit Deutschlands und betonte, daß diese auf Grund des Gilbert-Berichts anzweifelhaft sei. Es handelte sich nur darum, die Endsumme festzulegen.

Nach die italienische Presse besaß sich vielfach mit der Zahlungsfähigkeit Deutschlands und kommt zu dem Schluß, daß alle die Staaten, die Deutschland Anleihen gewährt hätten, von der Zahlungsfähigkeit überzeugt gewesen seien. Diese Tatsache sei für die Pariser Verhandlungen von ausschlaggebender Bedeutung.

## Owen Young Vorsitzender.

Das Ergebnis der ersten Sitzungnahme.

Paris, 10. Februar.

Ueber das Ergebnis der Zusammenkunft der vierzehn Hauptdelegierten für die Reparationskonferenz wurde ein Zusammenfassendes Protokoll gegeben, in dem es u. a. heißt: Die Sachverständigen haben unter dem Vorsitz des Herrn Moreau von der Bank von Frankreich eine erste offizielle Sitzung gehabt. Im Verlaufe dieser Sitzung wurden nur Maßnahmen getroffen, die sich auf die Organisation der späteren Zusammenkünfte beziehen. Es werden bei der ersten offiziellen Zusammenkunft, die am Montag am 2 Uhr im Hotel „Mortina“ stattfinden soll, zur definitiven Annahme gelangen.

In einer anderen Veranstaltung wird über diese Zusammenkunft in Bezug auf die Wahl des Vorsitzenden mitzuteilen: Sämtliche Sachverständigen waren der Ansicht, daß ein amerikanischer Präsident die meisten Garantien für Unparteilichkeit und Kompetenz bieten würde, da die wichtigsten Staaten einerseits nur langsam an den Zahlungen Deutschlands interessiert sind und andererseits wegen der dominierenden Stellung des amerikanischen Finanzmarktes in Hinsicht auf jedes Unternehmen zur Kommerzialisierung der deutschen Schuld.

Einstimmig ist deshalb ihre Wahl auf Owen Young gefallen.

Diese offizielle Ernennung wird zu Beginn der offiziellen Eröffnungssitzung am Montag nachmittags ritziell.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht empfing im Anschluß an die Aussprache die deutsche Delegation und erklärte, daß die Interhaltung freundschaftlich und harmonisch verlaufen sei. Es sei nicht zu erwarten, daß die Verhandlungen mit großen zerstückelten Erörterungen eröffnet würden, sondern man sei offener, bemüht, schnelle und praktische Arbeit zu leisten. Wie verlautet, werden die Verhandlungen überhaupt

unter dem Siegel der Verschwiegenheit geführt werden. Sämtliche Delegierten sollen sich verpflichtet haben, nicht ein Wort über die Beratungen der Delegation zur Verfügung zu lassen. Angeblich will man sogar um Nichtigkeiten verzichten. Es wäre sehr zu bedauern, wenn diese Dinge Tatsache wären, denn eine solche Geheimnisvolle, tiefe Verschwiegenheit öffnet den Kombinationen und Gerüchten mindestens ebenso harmlos Tor und Tür wie eine Flut der verschiedenartigsten und allzu reichlichen Verhandlungen.

## Vor zehn Jahren...

Die Feier im Reichstag.

Am 10. Februar, den 10. Februar, fand die Feier der zehnjährigen Wiederkehr des Tages der Eröffnung der Weimarer Nationalversammlung statt.

Unter den Gästen bemerkte man Reichsminister Eberling, Reichspräsident Brüning, Reichsministerpräsident Brüning, Reichspräsident Brüning und Reichspräsident Brüning. Die Feier wurde durch den Reichspräsidenten Brüning eingeleitet. Er sprach über die Bedeutung der Weimarer Nationalversammlung.

Die Weimarer Nationalversammlung wurde am 11. Februar 1919 eröffnet. Sie gab ein Bild der deutschen Nation jener Tage. Er gedachte der Weimarer Nationalversammlung und der Weimarer Nationalversammlung.

Die Weimarer Nationalversammlung wurde am 11. Februar 1919 eröffnet. Sie gab ein Bild der deutschen Nation jener Tage. Er gedachte der Weimarer Nationalversammlung und der Weimarer Nationalversammlung.

## Ein Mißverständnis.

Warum sich die Koalitionsoverhandlungen im Reich und in Preußen verzögern.

Berlin, 11. Februar.

In dieser Woche ruht fast die gesamte parlamentarische Arbeit, da die Abgeordneten wie üblich so auch diesmal sich eine Pausenpause gegönnt haben. Somit ruhen auch die Koalitionsoverhandlungen, die in ihrem letzten Abschnitt in Preußen wieder neue Hoffnungen erwecken. Es wurde nämlich festgestellt, daß bei den Verhandlungen im Reich, die ergebnislos endigten, ein Mißverständnis obwaltete und deshalb allein die Verhandlung sich verzögern. Nachdem dies geklärt ist, hofft man nun doch noch zu einer Einigung zu gelangen, die zunächst in Preußen erfolgen und nachträglich die Klärung im Reich möglich machen soll.

Bei den Verhandlungen, die unter dem Vorbehalt des preussischen Ministerpräsidenten im Interaktionellen Ausschuss in Preußen unter Teilnahme der völksparteilichen Vertreter stattfanden, erklärte nämlich der Sprecher des Zentrums, Abg. Dr. Heß, das Zentrum habe wissen lassen, es sei bereit, auf ein Ministerium in Preußen zu gehen, das die Koalitionsoverhandlungen in Preußen zu eröffnen. Diese Erklärung rief großes Erstaunen hervor, denn der völksparteiliche Unterhändler Abg. Stenkel dahin Ausdruck gab, daß weder ihm noch dem völksparteilichen Führer der Reichstagsfraktion Dr. Scholz, etwas von diesem Entgegenkommen bekannt gewesen sei. Gerade darum hätte es sich bei den Verhandlungen in der Hauptstadt gehandelt. Da aber der Sprecher des Zentrums weiterhin erklärte, dies Reichsangebot sei durch die neue Schlichtung als hinänglich zu betrachten, konnte zunächst keine Einigung mehr zustande kommen, weil die deutsche Volkspartei sich nicht mit einem Stich begnügen wollte.

Das Bekanntwerden dieser unerwarteten Tatsache wurden sowohl von der Deutschen Volkspartei wie auch vom Zentrum verschiedene Erklärungen veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß die Bereitwilligkeit des Zentrums für den Verzicht auf ein Ministerium in Preußen weder vom Reichsminister noch von der Deutschen Volkspartei eindeutig verstanden worden war und man unter der Fiktion des Mißverständnisses Forderungen und Gegenforderungen aufstellte, die die Situation immer mehr zuspitzten, bis es keinen Ausweg mehr gab und das Zentrum seinen Minister aus der Regierung zurückzog.

Wesentliche Entscheidungen sind aber, wie gesagt, nicht vor der nächsten Woche zu erwarten, da die Fraktionen erst am 20. Februar wieder zusammentreten. Da jedoch von allen Beteiligten ausdrücklich die Bereitwilligkeit ausgesprochen worden ist, auch jetzt noch auf die Große Koalition einzugehen, kann angenommen werden, daß es zunächst in Preußen und später im Reich doch noch zu der gewöhnlichen breiten Regierungsbasis kommen wird. Allerdings wird diesmal die preussischen Verhandlungen und diejenigen im Reich nicht mehr miteinander verknüpft, sondern streng trennen.

## Grzeinski über Preußens Polizei.

Die Beamtenauschüsse.

Berlin, 9. Februar.

Im Preussischen Landtag gab Innenminister Grzeinski, der in der Aussprache über Polizeiverwaltung das Wort ergab, seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß in den meisten bisherigen Reden die großen Ver-